

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

47 (20.6.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 20. Juni 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 47.

Der Fluch.

(Fortsetzung.)

Am vierten Oktober des Jahres 1705 herrschte in Warschau ein ungewohntes Leben. Alles deutete auf eine seltsame Feierlichkeit hin. Hausenweise strömten die Bewohner der Umgegend zur Stadt; durch die Straßen wogte eine zahllose und festlich gekleidete Menschenmenge; schöne Frauen aller Stände nahmen die Fenster der Wohnungen ein, und manches Lockenköpfchen wagte sich, das Fenster öffnend, in die kalte Oktoberluft hinaus und schaute ungeduldig und erwartend die Straße hinauf und hinab.

Diesmal galt es der Krönung des Stanislaus Leszcynsky und seiner Gemahlin Charlotte Opalinska als König und Königin des Polenlandes; und es war das erste Mal, daß solche Feierlichkeit, statt zu Krakau, in Warschau vor sich ging.

Da erscholl der Ruf: der König kommt! und Alles drängte sich, freiwillig oder durch Kolbenstöße angetrieben, nach den Seiten der Straßen hin, damit die Mitte dem herannahenden Zuge geöffnet bleibe.

Unter den Spaziergängern befand sich auch ein junger schwedischer Offizier, welcher mehr der überall sichtbaren Frauenwelt, als der Feierlichkeit wegen die Straßen zu durchziehen schien, denn er schaute in frohem Jugendmüthe nach allen Fenstern hinauf, und nur wenige vorübergehende Mädchen entgingen seinem aufmerksamen prüfenden Blicke. Als nun der erwartete Zug sich nahte, da bezeugte er wenig Lust, gegen die Häuser gedrängt, vielleicht eine volle Stunde hindurch auszuhalten, und entzog sich möglichst rasch dem Menschengewühle, um in entlegenerem Theile der Stadt ungestört seine Promenade fortsetzen zu können.

Hier aber fand er Alles öde und gleichsam ausgestorben, und gelangte endlich, da nichts seine Aufmerksamkeit erregte, zur Stadt hinaus bis an die Ufer der Weichsel. Es schien als habe vorhin nur das bunte Treiben die immer wechselnd neuen Eindrücke ihn unwillkürlich nach und nach zum Frohsinne hingerissen; denn der einsame weite Weg hatte ihn ernster gestimmt, und er blickte nun düster, wie in trüben Rückerinnerungen verloren, in die Fluthen des dahin eilenden Wassers hinab.

Plötzlich stürzte, von den Flügeln der Todesangst getragen, ein junges Mädchen herbei, und hemmte an den Ufern des Stromes seinen Lauf, scheinbar nicht wissend ob es hinabstürzen, oder sich einem drohenden Unheile überlassen soll.

Vater im Himmel, vergieb, wenn ich mein Leben ende, ehe Du mich ruffst! rief sie in verzweifelnder Angst. Da springt der junge Krieger rasch hinzu, fängt dasselbe in seinen Armen auf, und staunend und erschreckt blickt die Jungfrau zu ihm empor.

Weh mir, ich bin verloren! schreit die Unglückliche, das Gesicht an die Brust ihres Beschützers bergend. Da reißt der Jüngling die Klinge aus der Scheide und hält sie zwei heranrennenden polnischen Soldaten entgegen, die aus der Ferne schon herüberriefen: Bemüht Euch nicht und spart

Euch Angelegenheit, das schöne Kind ist unser, und Ihr Herr Schwede, werdet es nicht schützen!

Doch dieser läßt seine ohnmächtige Würde sanft zur Erde gleiten und erwidert, den Degen vorhaltend, ruhig und bestimmt:

Die Jungfrau ist in meinem Schutz, und gegen Roheit und Gewalt werde ich sie zu verteidigen wissen!

Die beiden Andern aber scheinen nicht von ihrer Beute ablassen zu wollen und dringen ohne Rücksicht mit dem Schwerte in der Faust auf den Jüngling ein.

Und ein gewaltiger Fußtritt traf den Einen auf den Unterleib, daß er besinnungslos zu Boden stürzte. Der Andere aber hatte mittlerweile einen wüthenden Hieb nach dem Schweden geführt, aber durch dessen ausweichende Bewegung ihn glücklicherweise nur am linken Arme verwundet. Der Jüngling gewahrte, daß er hier mit einem entschlossenen Gegner zu thun habe, bei dem Schonung übel angebracht sei; denn eben hob derselbe die Klinge zum wohlgerichteten Hieb, da führte jener einen verzweifelten Stoß, der die Brust des Wüthenden durchbohrte. Röchelnd sank er zu Boden, und das Mädchen war gerettet!

Und wohin bring ich Euch nun, armes Kind? fragte jetzt der Offizier die Jungfrau, die schon während der letzten Augenblicke des Kampfes aus ihrer Ohnmacht erwacht und, mit Schrecken in den bleichen Zügen, den blutenden Arm ihres Retters bemerkend, emsig bemüht war, die Wunde mit ihrem Tuche zu verbinden.

Das weiße Gebäude, welches fern am Abhang jenes Berges im Sonnenlichte glänzt, bewohne ich mit meiner Pflegemutter. Ich wollte mit ihr nach Warschau gehen, die Krönung anzuschauen, da wurden wir durch jener Frechen Gewalt getrennt. Sie schleppten, von Wein erhitzt, mich fern von der Heerstraße, meine Kräfte waren erschöpft, schon wähnte ich mich der Roheit als Opfer verfallen, da ließen sie die Beute los, wahrscheinlich um zu überlegen, ob sie mich weiter bringen sollten. Ich ersah den günstigen Moment und floh, dem gehezten Wilde gleich, um irdischer Schmach zu entgehen. Aber Alles war nach Warschau hingezogen; mein Hilfesgeschrei erreichte keinen Retter! die Verfolgenden waren mir stets auf den Fersen; zum Niedersinken erschöpft, erreichte ich endlich das Ufer der Weichsel und bemerkte Euer Anwesenheit nicht; das Weitere ist Euch bekannt. Und nun, rief sie, die Arme um den Jüngling schlingend, vollendet Euer edles Werk, geleitet mich zur guten Mutter hin, denn jeder Augenblick verlängert ihre Angst.

Während der Zeit hatten sich Leute eingefunden, Soldaten kamen herzu, der Jüngling sah sich verhaftet und mußte das Mädchen seinem Schicksale überlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Zuruf an Eltern über das Verhalten gegen die Lehrer und Erzieher ihrer Kinder.

Sie wissen, beste Väter und Mütter! daß unser ganzes dies- und jenseitiges Wohl großen Theils von unserer

Erziehung abhängt. Der Unterricht, den wir als Kinder genossen, die Beispiele, die wir da gesehen, und der Umgang den wir da gepflogen, bestimmt unser künftiges glückliches oder unglückliches Schicksal. Tausend Widerwärtigkeiten würden wir weniger kennen, wenn man die Quelle alles menschlichen Elendes, Unwissenheit und Unsittlichkeit, in unserer Jugend verstopft hätte. Hingegen würde unser Leben unendlich reich an den reinsten Freuden seyn, wenn wir frühzeitig zur Erkenntniß und Ausübung des Wahren und Guten auf die gehörige Art wären angeleitet worden. Gewiß, wenn alle Menschen mit der nöthigen Sorgfalt zu weisen und guten Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft wären gebildet worden, wenn sie ihr höchstes Glück im ruhigen Nachdenken über solche Wahrheiten, die uns zunächst angehen, und in der eifrigsten Verrichtung guter Handlungen zu suchen wären gelehrt worden — gewiß, Alles, was häusliche und bürgerliche Ruhe stört, was Krieg im Großen und im Kleinen mit ihrem schrecklichen Gefolge hervorruft, wäre unbekannt, und wir würden schon allenthalben auf Erden, in unsern Häusern, in unsern Zusammenkünften, zur Zeit der Arbeit und in den Stunden der Erholung den Himmel finden, wenn wir einmal jene Sätze in unser Herz tief eingepägt hätten. Zu allen Zeiten und unter allen Völkern hat es heldenkundige und tugendhafte Menschen gegeben, die lebende Beweise waren, daß man bei allen unvermeidlichen Unvollkommenheiten des Lebens dennoch zufrieden und glücklich seyn könne. Und dieß verdanken sie ihrer früh angefangenen und bis ins Alter fortgesetzten Bildung ihres Verstandes und Herzens, denn wo beide nicht im gleichen Verhältnisse fortschreiten, da ist es schon schlimmer mit dem Menschen bestellt. —

Es ist gewiß, daß noch in keinem Zeitalter und unter keinem Volke so viele verständige und edle Menschen existierten, als in dem gegenwärtigen, in einem großen Theile von Europa — und daß noch nie so viele Schritte geschehen sind, um diese Veredelung und Beglückung der Menschen allgemein zu machen, und Unwissenheit und Laster gleich der Blatterseuche auszurotten, wie eben jetzt.

Vorzüglich haben viele würdige Regenten in unserem Vaterlande sich mit den aufgeklärtesten Gelehrten vereinigt, durch einen bessern Jugendunterricht an demjenigen Glücke, welches Kenntniß und Herzengüte unausbleiblich gewähren, Antheil nehmen zu lassen, und solche Anstalten getroffen, daß Jeder, sei er bisher noch so wenig geachtet worden, richtig denken und handeln kann.

Auch an guten Lehrern und Erziehern, die an der Ausführung jener großen Pläne wirklich arbeiten, ist kein Mangel. Aber Eins fehlt noch, und zwar eines der wichtigsten Erfordernisse, wenn jene Absichten erreicht werden sollen. Und dieß ist Ihr Mitwirken, liebe Väter und Mütter! Ihre Einstimmung, um einen völligen Einklang hervorzubringen. Alle noch so eifrigen Ermahnungen der größten und besten Menschen, eine glücklichere Nachkommenschaft zu ziehen, sind wahrlich umsonst, sobald Sie unthätig sind, oder sich gar widersetzen. Und da das Meiste hiebei auf Ihre häusliche Kinderzucht und auf Ihr Verhalten gegen die Lehrer und Erzieher Ihrer Kinder, als die vornehmsten Werkzeuge der Volksbildung ankommt, so erlaube ich mir einige Rügen anzuführen, da mich eine vieljährige Erfahrung hinlänglich belehrt hat, in welchem frivolen Sinne viele Eltern die Erzieher ihrer Kinder betrachten, Lohn und Behandlung darnach einrichten, und dabei wehmüthig ausrufen: „Wir haben um unser blutig Geld keine guten Lehrer, keine guten Erzieher mehr!“

Nur Leute, die selbst schlecht erzogen sind, oder die ein kindischer Stolz im männlichen Alter ihre Jugendjahre ver-

gessen macht, verkennen die Würde rechtschaffener Lehrer und Erzieher, und setzen sie zu den Tagelöhnern herab, die um einen geringen, oft sehr geringen Lohn den Eltern die Sorge für ihre Kinder auf einen großen Theil des Tages abnehmen müssen.

Indem ich nun von dem Verhalten gegen Ihre Lehrer oder Erzieher sprechen will, setze ich voraus, daß es wirklich der Mann sei, der er seyn soll. Nicht Schulmeister im gewöhnlichen Sinne des Wortes, der Ihre Kinder höchstens ein wenig Lesen, Schreiben, Rechnen und einige Formeln auswendig hersagen lehrt, und mit un menschlicher Härte jede kleine Vergehung derselben bestraft; sondern von Jugend auf mit allen nöthigen Kenntnissen seines großen Berufes ausgerüstet, mit dem lebhaftesten Vorsatze, nur immer zu nützen, soll er als zärtlicher Freund und Rathgeber Ihrer Kinder erscheinen, sie mit Gott und der Welt, mit der sie umgebenden Natur und mit sich selbst bekant machen, sie vor dem Schädlichen warnen, ihnen die Ausübung des Guten durch schickliche Ermunterung und durch sein Beispiel erleichtern.

Haben Sie nun einen solchen Mann gefunden, so sei Ihre erste Sorge, ihm Ihre ganze Achtung unverhohlen zu zeigen, und eben diese Gesinnung Ihren Kindern gegen ihn einzufößen.

Wenn Sie die Größe und Wichtigkeit seines Berufes bedenken, wenn Sie erwägen, daß seltene Talente und Gaben, viel unermüdeter Fleiß, eine ganz vorzügliche Rechtschaffenheit zur Ausübung desselben gehören, so werden Sie ihm gewiß Niemand Andern vorziehen, und nicht sagen: Der oder Jener hilft mich ernähren, trägt mir Geld ein, ist mir unentbehrlicher. — Der Lehrer oder Erzieher nützt Ihnen am meisten, wenn er auch nur einen kleinen Theil seiner Amtspflichten erfüllt, und zwar mit der größten Aufopferung seiner selbst.

Der eigentliche Nutzen von dieser Behandlung des Lehrers oder Erziehers fällt auf Sie zurück. Je mehr Sie ihm Ehre erweisen, desto mehr wird er sich bemühen, derselben würdiger zu werden. — Wenn Sie ihm aber gar seine Ehre zu rauben suchen, ihm Geringschätzung und Schmach blicken lassen, so würden Sie auch dem rechtschaffensten den letzten Sporn nehmen, der ihn zu edeln Thaten und zu ausharrendem, rühmlichem Fleiße antreibt. Dann wäre auch die Hoffnung einer bessern Erziehung für Ihre gegenwärtige Nachkommenschaft verloren.

Ein anderer Nutzen eines anständigen und ehrerbietigen Betragens gegen Ihre Lehrer oder Erzieher ist der, daß, wenn es Ihre Kinder sehen, und von Ihnen zu gleichen Gesinnungen ermuntert werden, seine Reden bei ihnen viel leichter Eingang finden, und er nicht nöthig haben wird, sich fortan Zwangsmittel zu bedienen, die unter der menschlichen Würde, und dem Zwecke der Veredelung des Menschengeschlechtes ganz entgegen sind.

Ueberlassen Sie Ihrem Lehrer oder Erzieher Ihre Kinder mit vollem Vertrauen auf seine Einsichten und auf seine Gewissenhaftigkeit. Am allerwenigsten möge es Ihnen befallen, ihn bei seiner Lehrmethode hofmeistern zu wollen, denn er muß und wird darin sicherer seyn, als Sie, wenn Sie immerhin reicher als er, und höher gestellt sind; Sie können brave und kluge Männer in Ihrem Gewerbe seyn, und verstehen darin gewiß mehr, als jeder Gelehrte, aber das Erziehungswesen können Sie unmöglich so verstehen, als der, welcher seine ganze Lebenszeit auf das Studium desselben verwendet, und die Schriften der größten Weisen aller Zeiten dabei zu Rathe zog.

Ja, ich sage Ihnen voraus, daß seine Lehrmethode anfangs gar nicht nach Ihrem Sinne seyn, noch Ihre Er-

wartung befriedigen werde. Denn Sie beurtheilen ihn nur nach der Art des Unterrichts, die Sie selbst genossen haben, und diese war damals noch nicht die beste. Man ist heut zu Tage in dieser Beziehung bedeutend fortgeschritten; der Mechanismus und die Pedanterie haben einer zweckmäßigeren Methode Raum geschenkt.

Unterdrücken Sie jede Neigung zum Tadeln, und wenn Sie ja dieses oder jenes erinnern zu müssen glauben, so thun Sie es mit einer Bescheidenheit, die den Mann nicht beleidigen, und die Kinder nicht ärgern kann. Ueberhaupt seien Sie nirgends behutsamer und billiger in Beurtheilung der Menschen, als hier.

Der Lehrer oder Erzieher wird als Mensch seine Fehler haben, aber so lange es Schwachheiten sind, so lange sie auf seine Pflückerfüllung keinen wesentlichen Einfluß haben, so seien Sie nachsichtsvoll, oder vielmehr unbekümmert dabei; desto scharfsichtiger seien Sie in Auffuchung seiner Tugenden und Verdienste, die Sie gewiß bei einem rechtschaffenen Lehrer oder Erzieher gar viele finden werden. Nur vergessen Sie obige Bemerkung nicht, daß manche seiner geglaubten Fehler oft seine größten Lobspüche seyn können, und verlangen Sie auf einmal nicht zu viel von ihm.

Der wahre Unterricht fängt mit der allmählichen Entwicklung der Seelenkräfte an, und dabei sieht man es dem Kinde nicht an der Stirne geschrieben, wie weit er es in einem Jahre gebracht hat. Die zum Fortkommen in der Welt nöthige Fertigkeit des Schreibens und Lesens wird nebenher kein Lehrer vernachlässigen, ohne die Hauptsache daraus zu machen. Das Kind schön und gut handeln lehren, ist gewiß tausendmal mehr werth, als die schönste Handschrift. So messen Sie auch die Fortschritte des Kindes nicht nach der Zahl der auswendig gelernten Sprüche ab. Ihr Kind kann wohl die ganze Bibel auswendig gelernt haben, und doch unwissend, boshast und mit einem Worte schlecht gezogen seyn. Lassen Sie daher nur den Erzieher sorgen, der so handeln wird, daß er mit Freuden vor Gottes Richterstuhl treten kann. Fordern Sie nicht, daß, was Ihre Affenliebe bei den Kindern verborben hat, der Lehrer — weil er bezahlt wird — jedesmal wieder gut zu machen habe. Lassen Sie sich vielmehr über den Umgang mit Kindern von ihm belehren, und lernen Sie von ihm, der tüchtiger steht und urtheilt, die Fehler Ihrer Kinder auch einzusehen und hiernach Maßregeln ergreifen.

Ihre Bemühung sei, ihm bei jeder Gelegenheit zu zeigen, daß Ihre Kinder Ihr größtes Kleinod, Ihr höchster Stolz und Ihre reinste Erdenglückseligkeit einst werden; dieß heißt ein Kind vernünftig lieben, wobei jede unzeitige Nachgiebigkeit, jede Verzärtelung wegfällt.

Suchen Sie, wo möglich, Ihrem Lehrer oder Erzieher ein Leben so angenehm als möglich zu machen. Er ist eines der nützlichsten Mitglieder der Gesellschaft, und bleibt Ihr Wohltäter, Sie sein Schuldner, wenn Sie noch viel zu seinem Wohlstande und zu seiner Zufriedenheit beigetragen haben.

Alle andern Arbeiten oder Dienste lassen sich eher erzwingen als ein zweckmäßiger Unterricht, eine naturgemäße Erziehung; es ist dies ein sehr verantwortliches, sehr mühevolleres, und ein sehr selten belohntes Amt. Es ist kein lukrativer Artikel, der die Augen blendet, das Ohr kitzelt, oder dem Gaumen schmeichelt; und dem daher kein Gold im reichsten Maße hingegeben wird.

Und doch muß hierbei schlechterdings jeder Kummer und Verdruß verbannt seyn. Entfernt daher Alles, was seine Stirne wölken, oder gar sein Leben verbittern kann.

Mit dem Lehrer oder Erzieher zugleich Ihre Kinder, wie sie ehemals unter dem Herzen der Mutter jede Ungemächlichkeit, die diese litt, mitempanden.

Trachten Sie auch für seine künftige Existenz etwas zu thun; der Lehrer oder Erzieher wird Ihnen ja täglich bei dem Heranwachsen Ihrer Kinder entbehrlicher, so wie der Consument Ihnen mit jedem Tage unentbehrlicher erscheint.

Und der alte, erfahrene Lehrer oder Erzieher, der kein Modemann mehr ist, der bereits alle Leidenschaften besiegte, und mit Ernst und Würde seinem Amte vorsteht, giebt Ihrem eleganten Orte oder Hause keinen Glanz mehr! — Er hat seine jugendlichen Kräfte, seine schönste Lebenszeit Ihren Kindern geweiht, sie genießen die Früchte seiner Bestrebungen für die Ewigkeit; was haben Sie für ihn gethan? — Ach, man kennt den Lohn eines Lehrers oder Erziehers! — Solche erfreuliche Aussichten halten natürlich manchen talentvollen jungen Mann ab, sich dem Lehr- und Erziehungsfache zu widmen. Welcher Gewinn entsteht nun hieraus für den Staat?

(Oesterr. päd. Wochenbl. u. Brandeis.)

Der 11. Juni 1848.

Den 11. Juni 1648 ward das letzte Gefecht des dreißigjährigen Krieges geschlagen. Zweihundert Jahre sind seit jenem Tage verfloßen, zweihundert Jahre, von denen jedes uns weiter an den Abgrund gestoßen, an dem wir stehen. Seit jener Zeit, da man zuerst deutsches Land und deutsche Herzen wie eine Waare an den Fremdling verhandelte, hat man nicht aufgehört, Deutschland zu theilen und zu zersüßeln, und nicht ein Volk war so klein und so schwach, daß es nicht in unser Vaterland seine Hände gestreckt hätte. So sind wir, das Herz Europas, der Spott und die Verachtung aller Länder geworden. Ein Volk ohne Vaterland, eine Verfassung ohne Einheit, Fürsten, die ihr Volk als ihren erbittertsten Feind ansahen, ein Adel voll Stolz aber ohne Kraft, die Bürger ihr irdisches Wohlfeyn gierig bedenkend, der Bauernstand eher Sklaven ähnlich, denn einem freien Staatsangehörigen; so waren wir gestaltet diese zwei Jahrhunderte im Innern. Unter einander haben wir uns erwürgt und dem Fremden mit unserem Haffe den eigenen Bruder überantwortet, so waren wir verhöhnt und verachtet nach Aussen, und haben die Kriege aller Völker auf unserem Boden, mit unserem Blute durchkämpft. Ein Mal schien es, als sei das Maaß unserer Schande und unseres Elendes voll, ein Mal fanden wir uns zusammen und die deutschen Völker verspritzten gemeinsam ihr letztes Herzblut und standen endlich als Sieger da, nicht wie sonst über sich selbst untereinander, sondern vereinigt über den Fremdling. Aber da haben sie schnell die Völker wieder verrathen, die Fremden haben die Zwietracht benützt und uns Geseze wieder vorgeschrieben, und statt zu wachsen und stark zu werden, sind wir noch elender und zerrissener geworden.

So treten wir heute das dritte Jahrhundert seit jenem Unglückstage an, und fürwahr, blickt man tiefer, als die Oberfläche reicht, so sieht man noch wenig Tröstliches. Im Innern sind wir zersüßelt und zerbröckelt in kleine Kreise und Unterkreise, und jeder will etwas Absonderliches haben vor seinen Brüdern, keiner auch nur ein Haar aufopfern von dem Eigendünkel; der Norden ist gegen den Süden und der Osten gegen den Westen aufgebracht, und wo man meint, ein Band knüpfen zu können, da reißt es entzwei. Alles schreit nach Einheit, und nicht zwei sind, die dasselbe wollen im ganzen Deutschland. Von oben traut man den Völkern nicht, und leiht nur zu gern das Ohr denen, die das neue Streben und die tiefe Sehnsucht nach Besserem für Schwindeleien von Phantasten und Begierden revoltirender Schreier erklären; von unten erinnert man sich der Täuschungen, die

man von jeher erlitten, in nichts mehr setzt das Volk Vertrauen, und wie von einem innern Brande getrieben, langt es nach Allem, was ihm Rettung bieten könnte. So hat der Staat seine Geltung verloren, denn er hat seine Pflicht vergessen, und war Nichts als ein Unterdrücker und Zuchtmeister der Völker; aber auch die Gesellschaft selbst ist zernagt und faul bis in das innerste Mark. In den einen Theilen Deutschlands die Feudalherrschaft mit all den Lasten, die den Landmann zu Boden drücken, ja in manchen der Bauer noch leibeigen; in den Städten das Junktwesen des Mittelalters noch blühend, der Arbeiter auf die Unmöglichkeit hingewiesen, selbst je einen eigenen Heerd zu begründen, stürzt sich dem Laster und der Entsetzlichung in die Arme. In andern Theilen ist an die Stelle dieser Institute eine neue Feudalität die des Kapitals, getreten, furchtbarer beinahe, als die erste. Dort, die Armen durch eine verheerende Hungerspest hinweggerafft nach Tausenden, oder ein täglich wachsendes Proletariat zur Verzweiflung gebracht durch jeden Mangel an Aussicht auf Besserung; der Vater des Arbeiters wankt mit sechzig Jahren ins Spital, um elend zu sterben, die Tochter des Arbeiters wirft sich mit sechszehn Jahren der Prostitution in die Arme, um elend zu leben, Schande, Elend, Eigennuz und Verfaultheit in den Zuständen. Nach außen Feinde überall, nicht einen Freund! England spähend, wie es am schnellsten uns niederdrücke und jeden Wohlstand bei uns vernichte, um uns zu überschweben mit seinen Produkten; im Norden um deutsches Land im Kampfe mit einem kleinen Volke, das Dank dem Verrath im eigenen Herzen, uns zwar nicht schlägt in den Schlachten! aber besiegt im Kriege; durch fremdes Geld und fremde Ränke, das stammverwandte Schweden gegen uns gehezt, und bereit loszubrechen; im Süden der Kampf unglücklich, denn er geht gegen eine fremde Nationalität. Im Osten erscheint drohend der Panславismus, nicht mehr ein aufsteigendes Gespenst, nein mit Fleisch und Blut eine Gestalt, die immer anwächst, gemästet von der langjährigen Sünde, die Deutschlands Fürsten an Polen begangen, und die jetzt Deutschlands Völker mit Blut und Thränen abwaschen müssen. Bis ins Herz der deutschen Lande nistet der Feind in Böhmen, und will uns den Mittelpunkt unseres Vaterlandes entreißen. Der russische Koloss rüstend im Geheimen, und Geld und List nicht sparend, zu kaufen in unserm Volke selbst, was käuflich ist an Gewissen und Seelen. Im Westen Holland uns höhne und trozend, und ein blinder Haß mit Frankreich uns um jeden Preis zu verfeinden gewillt, von allen Seiten beneidet, gehaßt, verfolgt, bedroht; nicht ein Volk von allen Völkern uns in Aufrichtigkeit freundlich gesinnt — so ist unsere Stellung am heutigen Tage. — Soweit mußte es kommen in Deutschland, damit auch nicht Einer mehr sei im deutschen Land, der nicht sehnsuchtsvoll nach Besserem schreie, damit auch nicht Einer glaube, es lasse sich helfen mit Worten oder gelinden Mitteln. Aber wenn Deutschland noch Kraft hat zu leben, wenn sein Volk nicht alt geworden ist und sterben soll den Tod, der auch Völker hinwegrafft aus der Geschichte, dann wird diese Feuertaufe all den Unrath wegbrennen, der im deutschen Leben so lange genistet; in Noth und Jammer werden wir uns zusammensinden und der Sturm der von allen Seiten tobend auf uns eindringt, wird die deutliche Liche schütteln, daß auch nicht ein welckes Blatt mehr sich wird festhalten können.

Miscellen.

X Die Getreidepreise sind überall im Sinken begriffen. Bereits ist das Brod wohlfeiler, als es vor sechs Jahren

war. — Glaubt man nun noch nicht, daß die Theuerung vor zwei Jahren hauptsächlich eine künstliche war, hervorgerufen durch Spekulant, zu deutsch Kornwucherer genannt?

X Friedensminister. Seit dem Jahre 1815 haben in den deutschen Staaten einige fünfzig Kriegsmi- nister gewechselt, welche ihren Beruf im süßesten Frieden erfüllt und nur über Paraden und Manöver gewacht haben. Für die neue Welt der Nationalverbrüderung, der wir entgegengehen, ist der Titel „Kriegsminister“ überhaupt ein ganz verwerflicher. Die Despotie ist gestürzt; die Völker haben aufgehört, als monarchisches Kanonenfutter zu dienen, fürstliche Zänkereien mit ihrem Blute auszugleichen. Sie lassen sich selbst nicht mehr; es kann nur noch der Friede Zweck des Staates seyn; nicht die Parade ist Ausnahme, sondern der Krieg gegen Barbaren. Darum sollten die betreffenden Staatsmänner Friedensminister heißen.

Soldatisches.

Welch ein Glück, daß es Gemeine mehr als Offiziere giebt, Denkt nur: welch ein Unterschied sich dadurch im Etat ergibt; Während in dem Feld sich siehet drei, ja bis X Gulden höh'r Der Offizier; kriegt der Gemeine täglich nur 'n Kreuzer mehr!

Maritätenkästlein.

© Monolog eines Schauspielers. Vorgen ist das Ur- gesetz der Natur. Der Fluß borgt von den Bächen, und das Meer borgt von den Flüssen. Die Wolken borgen von der Luft, und die Erde borgt von den Wolken. Der Mond borgt sein Licht von der Sonne und die Nacht borgt ihr Licht von dem Monde. Der erste Mann ist von der Erde und das erste Weib aus der Seite des ersten Mannes ge- borgt. So beruht die ganze Natur auf wechselseitigem Credit. Warum sollte also der Mensch, das Ebenbild Gottes, nicht den Credit in Anspruch nehmen? Und wenn der ge- waltige Ocean sich nicht schämt, von schwächtigen Flüssen zu borgen, warum sollte ein magerer Schauspieler nicht von einem dicken Gastwirth borgen? Und wenn der lichtarme Mond niemals das erborgte Licht der Sonne zurückzahlt, weil er eben kein eigenes Licht besitzt, warum sollte ein ar- mer Schauspieler seinem Gläubiger das Geld zurückzahlen? Das wäre gegen alle Naturgesetze; das wäre unnatürlich, widersinnig, gottlos! Was thut aber der Strom, wenn er zu viel von Bächen und Flüssen geborgt hat? — Er reißt aus. Heilige Natur, du giebst mir den Wink. Ich will es machen wie der Strom — ich will ausreißen.

© Als der weiße Saal im Schlosse zu Berlin für die Sitzungen der preussischen Landtagsmitglieder eingerichtet war, besichtigte ihn der König mit seinem Thronfolger. Auf die Bemerkung eines Prinzen, daß ihm die Sitze der Abge- ordneten etwas schmal vorkämen, erwiderte der seine Mo- narch: „Schon recht so, sie sollen sich nicht zu breit machen!“

Logogryph.

Still geht es seine Bahn,
Mit Wonne wird's erblickt;
Zwei Zeichen sez voran,
Den Gaumen es entzückt.

Auflösung der Charade in Nr. 46:

Klosterfrau.